



Lithographie über die Feier des Erntefestes in Ulm am 5. August 1817.
Links die zwischen 1874 und 1879 niedergelegte Barfüßer-Kirche, rechts das Klemm'sche Haus mit der 1830 beseitigten Einfriedigung zwischen diesem und dem Münster.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

57. JAHRGANG. * № 95/97. * BERLIN, DEN 1. DEZEMBER 1923.

* * * * HERAUSGEBER: DR.-ING. h. c. ALBERT HOFMANN. * * * *
Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr

Die Wiederherstellung des Münster-Platzes in Ulm.

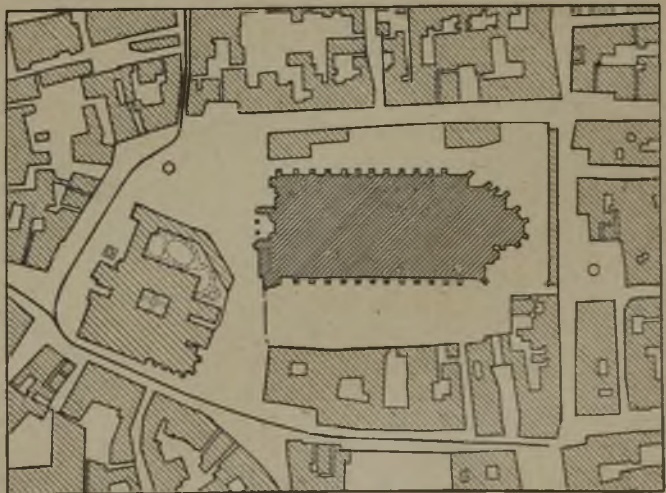
Von Dr. Albert Hofmann.



nuch Plätze haben gleich den Büchern ihre Schicksale. Eines der bezeichnendsten Beispiele für diese alte Wahrheit ist der Münster-Platz in Ulm. Heute eine weite, leere Fläche, die von einer Straßenbahn durchschnitten wird und an der das kunst-

sinnige Auge keine Freude empfindet, ein städtebaulicher Zustand, der einem der herrlichsten und ehrwürdigsten Bauwerke der Welt unermeßlichen Schaden zufügt und den harmonischen Organismus eines wundersamen Stadtgebildes zerstört, besaß der Platz noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts in geschichtlich gewordener Gestalt jene innere künstlerische Kraft, vermöge deren er in starken Ausstrahlungen nicht nur im baulichen Gefüge der Stadt ein bedeutsames künstlerisches Moment bildete, sondern auch die überragende Wirkung des hehren Gotteshauses, das sich an ihm erhebt, zu stützen und zu steigern vermochte. Dieser Rolle hat sich der Platz in seiner heutigen Gestalt entäußert. Wie er so da liegt in seiner weiten, inhaltlosen, für die Umgebung schädlichen Leere, ist er ein Opfer des Wechsels der Kunstanschauungen des letzten halben Jahrhunderts, während welcher Zeit er im Mittelpunkt stand der lokalen Erörterungen der schönen Donau-

Deutschlands das Ziel bildete. Zu Zeiten waren diese Erörterungen und Überlegungen lebhaft, zu Zeiten ruhten sie, bis sie in der letzten Zeit wieder auf-lackerten und zu einem Ziel drängen, das nicht mehr und nicht weniger will, als den Zustand, wie er etwa um die Mitte des vorigen Jahrhunderts bestand, wieder her-zustellen zur größeren Ehre Gottes und seines Hauses,



Vorschlag des Verfassers zur Wiederbebauung des Platzes unter enger Anlehnung an den früheren Zustand.

zur größeren Ehre einer Stadt, die deutsche Geschichte vielleicht seit den Tagen der Römer, sicher aber seit den Tagen der Alemannen und Franken wie kaum eine zweite im deutschen Sprachgebiet verkörpert, einer Stadt, der die Ensinger und Mathäus Böblinger ihr architektonisches Gepräge gaben. In einer Sitzung des Ulmer Gemeinderates, die in der zweiten Hälfte des September dieses Jahres statt hatte, stand wieder die Bebauung des Münster-Platzes zur Beratung, die, wie der Vorsitzende ausführte, früher schon einmal grundsätzlich beschlossen wurde. Man sei auch heute noch einmütig der Meinung, daß der Platz auf die Dauer nicht so bleiben könne, wie er jetzt ist, und es wurden daher in namentlicher Abstimmung mit 34 gegen 7 Stimmen die vom Stadtbauamt vorgelegten Baulinien beschlossen. Damit ist ein weiterer entscheidender Schritt in der Richtung des angedeuteten großen Zieles unternommen, der in der Bürgerschaft der alten Reichsstadt lebhaften Beifall gefunden hat. Denn schon regen sich einzelne Stimmen zur Mit-

politischer Hinsicht aussprach: „Es ist so schwer zu bauen und so leicht zu zerschlagen, besonders mit der Gewalt, die dem Szepter beiwohnt“, es trifft auch für die Baukunst zu, die unter ähnlichen Bedingungen besteht, wie die Staaten und auch von einem Szepter abhängig ist, dem Szepter oder der Geißel der öffentlichen Meinung. Was diese in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zerstört hat, gilt es jetzt wieder aufzubauen. Vor 20 Jahren habe ich mich in die Reihe der Kämpfer für dieses große Ziel gestellt. Im Jahrgang 1906 der „Deutschen Bauzeitung“ schrieb ich über „Die Wiederherstellung des Münster-Platzes in Ulm“. Da dieser Jahrgang vergriffen und der Leserkreis der „Deutschen Bauzeitung“ heute vielfach ein anderer ist als vor dem Krieg, so sei es erlaubt, die damaligen Ausführungen mit nur geringen Auslassungen hier zu wiederholen.

*
In einem seiner Schauspiele läßt ein nordischer Dichter eine dramatische Figur das Verlangen nach



Plan der Stadt Ulm vom Jahr 1808.

arbeit an dem künftigen Werk. „Gebt dem Münster-Platz seinen ihm im vorigen Jahrhundert entrissenen geschlossenen Kirchhof wieder . . . Seht doch das Münster an, wie es, um einen Ausspruch des Herrn Direktors Herrenberger zu gebrauchen, wie der Osterhase auf einem Pappdeckel dasteht. Seht, wie es trauert um seine ihm entrissenen Kirchplätze ringsum, wo jeder seine Eigentümlichkeit und seinen Zweck hatte! Man sieht es dem Münster an: es möchte sich zurückziehen von diesem Alltag, es will nicht dastehen bloß als Prunkstück, sein himmelaustrebender Turm weist unsere Blicke nach oben zur Allmacht Gottes. Mit diesem Gedanken haben die Alten dieses herrliche Münster gebaut. Und jetzt: frei, ohne allen Schutz, wie gottverlassen steht unser Münster da, jede Roheit kann im Schutze der Nacht ausgeführt werden. Die Brandungen des profanen Lebens brechen sich an den altherwürdigen Kirchenmauern. Aus diesem Wirrwarr von buntem Leben möchte ich das Münster absondern.“ So ruft ein kunstbegeisterter Bürger Ulms im „Ulmer Tagblatt“ aus. Es hat lange gebraucht bis zu dieser Erkenntnis. Was Bismarck im Jahr 1869 in

einigen „abgelegten Idealen“ äußern. Dieses Verlangen nach abgelegten Idealen ist im deutschen Städtebau unserer Tage wiederholt und an recht bezeichnenden Stellen zum Ausdruck gekommen. Es erfolgte unter Erscheinungen, welche auf eine bestimmte Umkehr in den Anschauungen, die mehr als ein halbes Jahrhundert lang die Kunst des Städtebaues beherrscht haben, schließen ließen. Diese Periode begann damit, daß man glaubte, die Ideale, welche Zeit und Persönlichkeiten der vergangenen Jahrhunderte in allmählichem Werden und Aufbau in den deutschen Städten mit einer Vergangenheit geschaffen hatten, ablegen zu können, glaubte beseitigen zu sollen, um den Forderungen einer neuen Zeit, denen sie angeblich im Wege sein sollten, zu genügen. Die vielfache Überschätzung dieser Forderungen, im Verein mit einer irrümlichen künstlerischen Meinung über die Erscheinung der Städte und ihrer Platz- und Straßenbilder hat Zustände geschaffen, die wir allmählich als das erkannt haben, was sie sind: als eine der schwersten Einbußen an nationaler Überlieferung, als einen der größten Verluste an heimat-

lichem Idealismus, als ein unwiederbringlich verlorenes geistiges Gut, welches im Gewohnheitsleben des Volkes, in seinem Gemüt, in seinen instinktiven Neigungen eine weit größere Rolle spielt, als sie der schlechthin moderne Mensch der rechnenden Gegenwarts-Philosophie mit seinem fieberhaften Vorwärtsdrängen anzunehmen geneigt sein wird. In der Unruhe des heutigen Erwerbslebens werden wir uns dieses Umstandes kaum so recht bewußt. Wem es aber gelingt, sich im Treiben der Gegenwart einige stille Stunden zu retten, und wer sie darauf verwenden kann, in alten Stichen und Lithographien eine Welt vor sich aufbauen zu sehen, die so ganz anders zu Herz und Gemüt spricht, wie die Welt, die wir um uns zu sehen gewohnt sind, dem fällt der Unterschied wie eine schwere Last auf die Seele, und es bedarf schon einer starken Selbstüberredung, um ein gewisses Gefühl der Mitschuld, die Jeden trifft, der einen unhaltbaren Zustand erkannt zu haben glaubt und sich nicht gegen ihn wendet, abzuwehren. Ähnliche Empfindungen sind es, die den Kunstfreund beschleichen müssen, wenn er die Entwicklung des Münster-Platzes in Ulm verfolgt. Es gibt kaum ein Beispiel, welches eindringlicher die mahnende Sprache der Umkehr spricht, wie jene Stelle im Herzen der ehrwürdigen Reichsstadt an der Donau, an der Grenze zweier alter deutscher Reiche mit einer Kultur-Geschichte, die der Stamm der süddeutschen Geschichte einer großen Vergangenheit ist, die in unserem Zeitalter aus Erwägungen heraus, die der jüngsten Vergangenheit angehören, so zahlreiche Wunden erhalten hat, daß ihr die Seele entflohen und von ihr nichts anderes als ein kaltes System und eine ertötende Leere übrig geblieben sind. Das Preis-Ausschreiben, welches das Münster-Baukomitee im Oktober vergangenen Jahres in die Welt hinausandte, in dessen erstem Satz der Wunsch ausgesprochen ist, die Umgebung des Ulmer Münsters solle in einer dem praktischen Bedürfnis und den Forderungen des Schönheitssinnes entsprechenden Weise ausgestaltet werden, dieses Preis Ausschreiben spricht eine Sprache so beherzt, so ernst, so eindringlich, fällt schon durch die Tatsache an sich, daß es erlassen wurde, an den Vorgängen des verflorenen halben Jahrhunderts ein so berechtigtes Urteil, daß es in einer einstigen Geschichte des deutschen Städtebaues vielleicht einen neuen Abschnitt einleiten wird.

Was war der Münster-Platz in Ulm, ehe die fortgesetzten Zerstörungen an ihm den heutigen Zustand geschaffen haben? Die Abbildungen dieser Nummer zeigen es, künden die Größe des Verlustes, den die deutsche Kunst nicht durch Menschen, die in ehrlicher Überzeugung jeweils das nach ihrer Meinung Beste wollten, sondern durch irrige Kunstanschauung einer die deutsche Vergangenheit nicht in ihrem innersten

Wesen erkennenden Zeit erlitten hat. Strömungen, Richtungen, Stimmungen. Ansichten, Grundsätze und wie all das Dornengeflecht unpersönlicher und verantwortlicher Einflüsse heißt, die nicht in revoltierender, zum Widerstand aufrufender Weise, sondern in leisem, die Auflehnung ausschaltenden Auftreten, die Dinge gestaltet haben, waren es, die den heutigen Zustand schufen. Die aus ihnen hervorgehenden Gutachten erschienen den maßgebenden Stellen um so einfacher, einleuchtender, überzeugender und selbst-



Münster-Platz in Ulm um das Jahr 1810 mit Barfüßer-Kirche.



Barfüßer-Kirche auf dem Münster-Platz in Ulm mit Klosteranbau. Zerstört 1875.

verständlicher, als sie einem Wunsch der Bevölkerung entgegenkamen, der heute noch hoch aufgerichtet der Mittelpunkt einer starken Gegnerschaft gegen jede Einengung der baulichen Freiheit des Münster-Platzes ist. Diese Gegnerschaft wird kaum zu überzeugen sein, da sie von Gründen getragen wird, die wenig mit den Zielen gemein haben, die hier verfolgt werden; und so könnte es eigentlich wenig nützen, alte Erinnerungen aufzufrischen, wenn nicht für das so ganz anders gartete Fühlen der Gegenwart die heutigen Verhältnisse

des Münster-Platzes so lebendig sprächen und diese überhaupt eine über die Stadt- und Landesgrenzen hinausgehende Bedeutung hätten.

Was also war der Münster-Platz ehemals, nach seinem künstlerischen Werden durch die oft so naive Arbeit der Jahrhunderte? Seinen Hauptschmuck besaß er noch in der ersten Hälfte der siebziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts und verlor ihn in der zweiten Hälfte des gleichen Jahrhunderts. Diese war die verhängnisvollste Periode in der Baugeschichte des Münsters und seiner Umgebung. Sie vernichtete die köstliche, ungemein malerische Baugruppe des Barfüßer-Kirchleins mit Kloster, später Gymnasium, und einigen anschließenden Wohnhäusern, die dem Münster westlich vorgelagert war und aus der heutigen weiten Öde des Platzes drei Plätze schuf, von denen noch die zahlreich erhaltenen Abbildungen bezeugen, daß sie zu den gemütvollsten deutschen Städtebildern des Südens gezählt werden mußten. Da war westlich die sich platzartig erweiternde, unregelmäßige Hirsch-Straße, die in der Front der Barfüßer-Kirche, so einfach sie war, einen wirkungsvollen Abschluß fand. Da war südlich der Holzmarkt mit einer platzartigen Erweiterung der heutigen Langen-Straße, die ehemals, auch ein bezeichnendes Zeichen für den Wandel der Zeiten, „Hinter der Graeth“ hieß und in diesem Namen deutscher klang, als mit dem heutigen wenig sagenden Großstadt-Namen; auf ihm stand ein Brunnen und in ihn schob sich der malerische Chor des unregelmäßigen, zweischiffigen Kirchleins, dem die örtlichen Verhältnisse eine so eigenartige Gestalt gegeben hatten, vor. Und da war endlich nördlich der Münster-Platz mit seinem Löwen-Brunnen, der in jener schwarzen Periode ins Gewerbe-Museum in Ulm wanderte und dort seiner in Aussicht genommenen Auferstehung harret. Das war der wirkliche Münster-Platz, erfüllt von dem individuellen Leben der ihm umgebenden Bauwerke, in Größe und Gestalt dem Münster dienstbar, dieses zur Herrin erhebend, nicht, wie der heutige Platz, aus ihm ein dienendes Dekorationsstück machend. Ihn umgaben an der Nordseite vielgestaltige Patrizierhäuser; ihn säumten südlich die bescheidenen Kramläden der Barfüßerkirchen-Gruppe ein; ihn schloß östlich die alte Bauhütte ab, und alles das stand da zur größeren Ehre der ehrwürdigen, mächtigen Münster-Fassade, an die rechts noch die alte Meßnerwohnung in Demut und Bescheidenheit angeklebt war, deren Vorhalle und Braut-Tor noch die in den fünfziger Jahren verschwundenen Gitter besaßen und die noch nicht zum weithin in die schwäbischen Lande schauenden Turm geworden war, sondern noch die merkwürdige Haube trug. Das war noch ein Eindruck, wenn der Wanderer des Mittelalters, durch die Gassen und Gäßchen der alten Reichsstadt dem „schönen und berühmten Tempel“ wie ihn ein Stich aus dem Jahr 1666 nennt, zustrebend, etwa aus der Gasse „Auf der Dolle“ auf den kleinen Münster-Platz von ehemals trat, und nun den Kopf in den Nacken werfen mußte, um die ganze Größe des vor ihm aufstrebenden Gotteshauses zu erfassen. Heute wird die majestätische Größe des Baues durch die langsame Vorbereitung, die der Beschauer erfährt, und durch die Weite des Platzes auf das schwerste beeinträchtigt.

Wie sah es früher gegenüber den Zerstörungen an der westlichen und südwestlichen Seite an anderen Stellen der Umgebung des Münsters aus? An der Nordseite, gegen die Hafen-Gasse, für die der Gedanke einer vielleicht nicht durchaus notwendigen Verbreiterung besteht, lagen zwei Bauhütten, die im Jahr 1899 niedergelegte Bauhütte, ein charakteristisches, in seiner einfachen Linienführung zum Münster einen trefflichen Gegensatz bildendes Haus von gutem konstruktiven Zustand, gegen früher verändert — der schon erwähnte Stich vom Jahr 1666 zeigt einen schönen Fachwerkbau auf gemauertem und aus Werksteinen gefügten Untergerüst —, und eine weiter östlich gelegene Hütte, die Wassermann'sche, die als Steinmetzwerkstätte diente und 1895 niedergelegt wurde. Beide Hütten

waren durch eine Mauer verbunden, und schlossen mit dieser den engeren Bezirk des Münster-Platzes von dem ihn umziehenden Verkehr ab. Wer in anderen Städten den Eindruck solcher abgeschlossenen Zufluchtsstätten vor dem Verkehr empfunden hat, selbst wenn dieser, wie in Ulm, noch nicht sehr entwickelt ist, wird ihre Bedeutung zu schätzen wissen. Die südliche Umgebung des Münsters war früher Kirchhof, der zwischen dem 1812 in den einfachsten Linien errichteten Klemm'schen Haus durch eine schlichte Einfriedigung gegen den Holzmarkt abgeschlossen war. Nördlich vor dem Klemm'schen Haus stand ein 1806 abgetragener Ölberg. Alte Linden gaben, wie die Abbildung am Kopf zeigt, welche die Feier des Erntedankfestes in Ulm am 5. August 1817 darstellt, dem Kirchhof Schatten und malerisches Leben. Sie bestanden auch in unregelmäßiger Anordnung als schöne Bäume in der übrigen Umgebung des Münsters. Diese scheint namentlich in ihrem östlichen Teil besonders anziehend und malerisch gewesen zu sein. Zwar bestreitet Max Bach die Übereinstimmung der in einer Zeichnung des Domenico Quaglio wiedergegebenen Ostansicht mit der damaligen Wirklichkeit; er setzt an die Stelle der Mauer Kramläden und hält die Bäume, jedoch nicht auch den Brunnen, für eine freie, künstlerische Erfindung. Aber was macht's? Ist sie nicht eine ungemein glückliche Erfindung, und stimmt das Ganze nicht vortrefflich mit dem bescheidenen Chörlein der St. Valentins-Kapelle, dem graziösen, leider etwas verunstalteten Werk des Matth. Ensinger? Jedenfalls ist auch hier ein beklagenswerter Verlust zu verzeichnen; allein schon die alten Linden können durch die regelmäßig angepflanzten Bäume von heute nicht ersetzt werden.

Bei der Frage nun, was geschehen könne oder geschehen müsse, um dem Münster und seiner Umgebung wieder den ihre Wirkung steigenden Eindruck zu verleihen, den sie früher besaßen, wird es nützlich sein, einen Blick auf den Plan der Altstadt von Ulm zu werfen, der S. 390 wiedergegeben ist. Ohne Zweifel ist der Plan einer mittelalterlichen Stadt ein in sich organisch geschlossenes Gefüge, das in einem allmählichen Werden entstanden ist und im Lauf der Jahrhunderte seine Ausreifung erfahren hat. Wie störend und zerstörend die Eingriffe daher gewesen sind, die durch Niederlegung der Baulichkeiten um das Münster und die Schaffung einer weiten Öde erfolgte, zeigt schon ein nur flüchtiger Blick auf den Plan, aus dem die heutige Fläche des Münsterplatzes wie — nun, sagen wir, wie ein Exerzierplatz, der in einem dicht bestandenen Wald angelegt wird — herausfallen würde. Wenn daher hier der Vorschlag gemacht wird, die ehemaligen Platzverhältnisse durch Errichtung entsprechender Bauwerke und Baugruppen in Abmessung und Umwandlung in der alten Form oder in einer Form, die ähnliche Eindrücke hervorruft, wiederherzustellen, so erscheint uns das als der zunächst zu unternehmende und wichtigste Schritt, insbesondere auch im Hinblick etwa auf die Umgebung des Münsters in Straßburg, ein Vergleich, der hier besonders lehrreich ist. Es genüge der Hinweis auf die große Nähe, in welcher am Domplatz, am Münsterplatz und am Schloßplatz in Straßburg die umgebenden Gebäude das Münster umziehen: es genüge ferner der Hinweis auf die Einheitlichkeit, die sich der alte Stadtkern von Straßburg trotz der baulichen Veränderungen des XVII. und XVIII. Jahrhunderts erhalten hat. Lehrreich ist auch die Wirkung, die beobachtet werden kann, wenn der Wanderer, der sich auf dem Alten Fischmarkt in Straßburg bewegt, plötzlich in der Flucht der Krämer-Gasse die Turm-Fassade des Münsters in überwältigender Größe auftragen sieht. Das sind Eindrücke, die in Ulm fast vollständig verloren gegangen sind, denn die Blicke, wie sie sich etwa aus der Walfisch-Gasse auf das Münster ergeben, sind selten geworden und werden namentlich aus derjenigen Richtung am meisten vermißt, aus welcher der fremde Bewunderer Ulms in die alte Reichsstadt einzieht. Verschwunden ist die malerische Gruppe der

Barfüßer-Kirche mit ihren schlichten Formen, ihrem zierlichen Kirchlein, ihren bescheidenen Häuschen, mit ihrem ganzen Zauber stiller Kleinstadt-Idylle, die in so natürlichen Gegensatz tritt zu der Majestät des Münsterbaues; verschwunden ist für diesen die in einem nicht geringen Teil in der Überraschung begründete Ehrfucht, mit welcher der ahnungslose Beschauer vor das gewaltige Gotteshaus tritt. Wenn ich daher den Wunsch aussprechen wage, daß die Umgebung an dieser Stelle einst möglichst wieder in den alten Bildern und verwandten Formen und Massen, in der alten Bescheidenheit und Demut, in dem feinfühligem Zurücktreten der Persönlichkeit wiedererstehen möge, so tue ich es in dem leider vorhandenen Gefühl, daß es der modernen Baukunst bisher versagt blieb, aus eigenem Empfinden heraus Bilder von solcher Stimmungsgewalt zu schaffen. Man mag ohne Weiteres freudig den Fortschritt im baukünstlerischen Schaffen der Gegenwart in anderer Hinsicht anerkennen, aber in der psychischen Wirkung ist uns die langsam werdende Arbeit der Jahrhunderte überlegen. Alles an seinem Ort. Hier gilt es, von ihr zu lernen und sich ihrer größeren Macht zu beugen. Der Münster-Platz in Ulm kann daher nach meiner Überzeugung kein Tätigkeitsfeld für ein starkes subjektives künstlerisches Bewußtsein werden, sondern hier kann nur ein Künstler wirken, der es über sich vermag, sich unterzuordnen und zu entsagen, es sei denn, daß eine künstlerische Kraft auf dem Plan erscheint, die alles bei Seite schiebt, was die Vergangenheit uns gegeben hat, und zum Münster ein ganz neues Verhältnis sucht. Und trotzdem, wieviel selbständige künstlerische Gedanken lassen sich innerhalb einer Baugruppe verwirklichen, die nach dem Vorbild der Barfüßer-Kirche neu errichtet und als Museum, Schule, jedenfalls im öffentlichen Interesse verwendet wird! Dem nicht zu bestimmten Maßnahmen zwingenden Verkehr kann durch Ableitung entsprochen werden: für die Messe und den Markt bleibt genügend freier Raum. Wo ein Wille ist, ist ein Weg; er wird sich zeigen, wenn Ulm sich seiner eigenartigen Bedeutung bewußt ist und die Kreise, bei denen die Entscheidung liegt, nicht vom Großstadtfieber verwirrt werden.

Ähnliche Erwägungen behalten für die übrige Umgebung des Münsters ihre Geltung, wenn auch hier mehr Freiheit in der künstlerischen Betätigung herrschen kann. Ist die Zeichnung Quaglio's eine Erfindung, so ist sie doch eine gute Erfindung, deren Verwirklichung dem Münster in dienender Weise nützen kann. Neue Bauten an der Hafen-Gasse würden sich der reicheren Erscheinung des Münsters anzupassen haben, und für die Wiedererrichtung eines Eckgebäudes an Hafen-Gasse und Münster-Platz könnte das Fachwerkhaus des Stiches vom Jahr 1666 als ungefähre Anhalt dienen. Wenn die Feinheiten dieser alten Werke und ihre intimen Beziehungen zum Münster zum Bewußtsein kommen, wird an die Möglichkeit, den

Vermischtes.

Die Wohnverhältnisse in einer holländischen Provinzialstadt. In der Literatur- und Unterhaltungs-Beilage der „Köln. Ztg.“ vom 11. November 1923 schildert W. Noltens-Meyer in anschaulicher Weise die Wohnverhältnisse in der holländischen Provinzialstadt Zwolle, einer Stadt von etwa 35—40 000 Einwohnern in der niederländischen Provinz Oberyssel am Zwarte Water. Es zeigt sich dabei, daß Holland auf wichtigen, die öffentliche Gesundheitspflege betreffenden Gebieten noch sehr rückständig ist.

„Die Kanalisation beschränkt sich auf ganz moderne Häuser. Ältere Häuser, unter diese auch die guten und großen gerechnet, haben nicht einmal eine Abortgrube. Die Auswurfstoffe werden in einer Holztonne, welche in einem Kasten von etwa 100 × 50 × 60 cm unter der „Brille“ steht, sorgfältig aufgefangen und eine Woche verwahrt. Dann kommt der Sammelwagen, und ein Beamter wechselt das gefüllte Gefäß gegen ein leeres aus. Da eine beträchtliche Anzahl solcher Wagen die Stadt durchkreuzt, ist es kein Vorzug, in den Straßen zu wohnen, wo sie ihren Weg „nach Hause“ nehmen. Noch weniger angenehm ist es, in dem Stadtviertel zu leben, wo diese Sammel-

Münster mit ihnen wieder seine alte Wirkung verleihen zu können, glauben. Es würde jedoch der Erfahrung widersprechen, zu leugnen, daß hierzu auch noch andere Wege denkbar sind. —

Was ich im Vorstehenden vor dem Leserkreis der „Deutschen Bauzeitung“ entwickeln durfte, soll nicht mehr sein als eine Anregung persönlicher Natur; andere werden ihr andere Gedanken gegenüberstellen. Aus dem Für und Wider kann sich auch eine diagonale Richtung entwickeln, nach der eine Lösung der Frage möglich ist, wenn nicht ein künstlerischer Gedanke auftreten sollte, der sich zum souveränen Herrscher über alle bisherigen Erwägungen emporzurichten weiß und alles umstößt, was Anschauung, Grundsatz und Überlieferung ist und lediglich das Recht der individuellen künstlerischen Kraft zur Geltung zu bringen trachtet. Das wäre möglicherweise das am meisten zu begrüßende Ergebnis, denn in künstlerischen Dingen gilt lediglich die Tat, dessen bin ich mir vollständig bewußt, wenn auch die Aufgabe eine solche Wendung beinahe auszuschließen scheint.

Nicht minder bin ich mir bewußt, mit den im Vorstehenden entwickelten Gedanken mit den Anschauungen von Kreisen in Widerspruch zu geraten, auf deren künstlerisches Urteil ich großen Wert lege, die im Kunstschaffen der Gegenwart zu einer einflußreichen Partei angewachsen sind und der Kunstbewegung unserer Tage mit dem tatenfrohen Selbstgefühl einer überlieferungsfreien Ickkunst gegenüberstehen. Ihnen aber stelle ich das Sehnen der Volkseele und ihre feineren Schwingungen als eine stille Macht entgegen, die im realistischen Treiben unserer Zeit nicht ohne Not übersehen werden möge. Die Pflege des Zusammenhanges mit dem Volksempfinden sollte immer der Grundgedanke des künstlerischen Ideals und einer durch Kunst geläuterten Weltanschauung sein, denn der Grundsatz „l'art pour l'art“ ist hinfällig, so weit es sich um die Kunst des Städtebaues handelt, wenn man ihn überhaupt anerkennen will. Das Gemütvolle in der Baukunst trete wieder als Prinzip des Fortschrittes hervor, nachdem es lange Zeit in stiller Resignation verharren mußte; Verinnerlichung, Vergeistigung, Vertiefung im Denken und Fühlen des Volkes strebe das baukünstlerische Ideal an und stütze es durch die Freiheit, dem Kunstgedanken nachzugehen, den jede schöpferische Kraft glaubt, vor ihrem Gewissen verantworten zu können. Wenn die Kunst der Städte eine wichtige Eigenschaft nicht einseitig entbehren will, so muß sie da wieder einsetzen, wo sie nach den Anschauungen einer irre geleiteten, vermeintlich modernen Auffassung aufhören sollte. Denn es handelt sich hier nicht um die Hochhaltung und Verteidigung eines Prinzipes, sondern um nicht mehr und nicht weniger als um baukünstlerische Arbeit im Dienst des nationalen Gedankens in der kulturhistorischen Bedeutung dieses Wortes. —

ladungen in großen zementierten Gruben gelöscht und die Mülleimer-Abfahren verbrannt werden. Der ekelhafte Geruch verpestet die Luft derart, daß man sich in dieser Gegend wohl hütet, tagsüber die Fenster zu öffnen. Dabei ist der Bürgermeister ein so großer Freund von Schönheit und frischer Luft, daß er sogar die Ausdehnung der Industrie in seiner Gartenstadt unterdrückt.

Die holländische Hausfrau hat von der Sauberkeit einen andern Begriff als die deutsche. Jeden Morgen fliegt alles, was den Boden der Zimmer und Gänge an Teppichen, Läufern, Matten, Strohecken und Lappen bedeckt, hinaus auf die Straße. Dort wird hartnäckig ausgeklopft. Dann werden Eimer voll Wasser herausgebracht und gegen die Fenster geschüttet. Und wenn diese blank sind, kommt der Bürgersteig an die Reihe. Im Hause liegt unterdessen das Töchterchen oder das Mädchen — wo die Verhältnisse es erlauben — auf den Knien und wachst den linoleumbedeckten Boden oder poliert ihn wenigstens täglich mit einem Wollappen, gleichgültig, ob das Zimmer benutzt worden ist oder nicht. Aber so verschwenderisch sie allesamt mit Wasser umgehen, so sparsam gebrauchen sie es am eigenen Körper. Es gibt kaum ein Haus, sei es alt oder neu, wo ein Bad eingerichtet ist. Nur in den ganz großen,

modernen Stils wird Raum für ein solches freigelassen. Was aber zu den baulichen Vorzügen gerechnet werden muß, sind die prächtigen Glasveranden vor und hinter den besseren Häusern, meistens geschmackvoll mit Pflanzen und Blumen ausgestattet. Und infolge dieser zweckmäßigen Einrichtung findet man die Rückseite eines Gebäudes mit ebensoviel Sorgfalt und Geschmack behandelt wie die Front, wogegen bei uns ein gutes Haus von vorn oft verlockend schön und von der Hofseite wie die Wand eines Gefängnishofes aussieht. Bei der Raumverwendung kann man hier überhaupt eine ausgeprägte Sparsamkeit beobachten. Die Gänge sind alle eng, die Treppenstufen oft so schmal, daß man nur mühsam und ohne sich gut festzuhalten gar nicht hinaufsteigen kann. Deshalb befindet sich auch an fast allen Häusergiebeln ein vorstehender Balken mit Aufzugvorrichtung, um Möbel und sonstige Gegenstände großen Umfangs nach den oberen Stockwerken befördern zu können. Mehr als ein Stockwerk gibt es selten, auch bei modernen Häusern nicht. Wenn zwei Familien in einem Haus wohnen, hat jede ihren besondern Eingang, eine Eigenart, die mit dazu beiträgt, daß der Treppenraum knapp bemessen wird. Nur die Schiebefenster sind erfreulicherweise überall auffallend groß, weil die Baupolizei vorschreibt, daß sie an Größe wenigstens ein Fünftel der gesamten Zimmerfläche ausmachen müssen. Aber leider läßt sich nur die untere Hälfte hinaufschieben, sodaß es nie möglich ist, oben die verbrauchte Luft abziehen zu lassen. Daß die Gesundheitspolizei in baulicher Hinsicht sonst alles streng prüft und fördert, kann man auch schwerlich behaupten. In keiner Stadt sind mir so viele gefahrvoll schiefe Häuser aufgefallen wie hier. Durch Balken und Bogen sind sie mehrfach gestützt. Selbst das Fahren auf Rädern ist in den betreffenden Straßen verboten, um Erschütterungen zu vermeiden. Wahrscheinlich entstehen die Verschiebungen des Fundamentes durch den morastigen Boden.

Die Stadt liegt nur wenige Meter über dem Meeresspiegel und ist von zahlreichen Grachten (schiffbaren Kanälen) durchzogen, die teils mit dem Fluß Yssel, teils durch die Vecht mit dem Zuider-See in Verbindung stehen. Diese Grachten, auf denen auch eine bedeutende Anzahl Schwäne und Enten umherschweben, gehören zu den Eigenarten, die dem Land das friedlich-freundliche Gepräge geben. Die Stadt ist ringsum davon umgrenzt und dann in der nördlichen Hälfte noch einmal geradlinig davon durchquert. Nach drei Richtungen zweigen von hier aus die Verbindungskanäle nach andern Städten ab. Da die Stadt sich heute auch außerhalb der Stadtgrachten hinreckt, verbinden zahlreiche Drehbrücken den innern mit dem äußern Teil.

Nirgendwo kennt man Eile. Auch im Handel nicht. Dieser wickelt sich hauptsächlich an der Thorbecke-Gracht ab. Dort ziehen sich die Landeplätze hin, wo gemächlich ein- und ausgeladen wird. Hier befinden sich auch die Büros und Handelshäuser der Agenten und Lager für die verschiedensten Erzeugnisse. Wenn im Spätherbst oder Winter starker und anhaltender Regen fällt, laufen die Grachten über und überschwemmen ganze Teile der Stadt. Der Verkehr wird dann auf venezianische Art mit Kähnen aufrecht erhalten. Häuser in den gefährdeten Gegenden müssen künstliche Dämme bereitstehen haben. Sie bestehen aus ein paar kräftigen doppelten Plankenwänden, etwa 30 cm breit und 1 m hoch. Durch Schrauben und entsprechende Vorrichtungen am Haus werden sie an diesem sicher befestigt. Alsdann wird zunächst eine dicke Lage Lehm zwischen die Hohlwand geschüttet und der übrige Raum mit Sägemehl angefüllt. Dieses saugt das Wasser an, dehnt sich und stellt so einen festgepreßten Damm dar, der das Eindringen des Wassers ins Gebäude verhindert. Und doch sind die Schäden des Hochwassers nicht ganz abzuhalten, schon weil es häufig des Nachts unerwartet schnell kommt. Daher sind in den Häusern Feuchtigkeit und Schwamm keine seltenen Erscheinungen.

So wenig sich der Städter über diese unnötige Bewässerung freut, so zufrieden ist der Bauer darüber. Schon im Spätherbst und dann fast durchgehend bis zum Frühjahr sind seine Wiesen meilenweit überschwemmt, buchstäblich in Seen verwandelt, aus denen nur einzelne Häuser, Verbindungswege, Dämme und Reihen von Weidenbäumen emporragen. Aber das Gras wächst darum in der warmen Jahreszeit auch um so schneller, ist saftiger als in anderen trockenen Landstrichen. Anstatt mit Zäunen sind die Weiden meistens durch 1 bis 2 m breite Wassergräben abgegrenzt, die gleichzeitig als Tränke dienen. Merkwürdig sind die Heuschober eingerichtet. Ein solcher besteht gewöhnlich aus vier oder sechs eingelassenen Pfählen, in deren Kreis ein Strohdach in Zeltform beweglich eingepaßt ist. Es hängt an ebenso vielen Ketten, wie Pfähle

da sind. Und durch diese sind in bestimmten Abständen Löcher gebohrt, in denen lange eiserne Bolzen stecken. Je höher nun das Heu in dem Schober angehäuft wird, desto mehr schiebt man das Dach hinauf; und umgekehrt, wenn der Vorrat im Winter abnimmt. Mit Strohdächern sind hier auch viele Bauernhäuser versehen, wahrscheinlich, weil es am billigsten und gleichzeitig am wärmsten für den Winter ist. Das Stroh besteht aus den langen Halmen des im Sumpf gedeihenden Riedgrases, das sich auch zu Stuhlflechtchen eignet; Stühle und Bänke altholländischen Stils sind fast immer riedgeflechtchen. —

Günstige Aussichten für das Baujahr 1924 in Österreich.

Wenn nicht alle Anzeichen trügen, geht die österreichische Bauindustrie 1924 einem günstigen Baujahr entgegen. Der Direktor der Union-Baugesellschaft in Wien, Ing. Arnold Löffler, führt dazu in der „N. Fr. Pr.“ aus, daß die Wahlen in den österreichischen Nationalrat und in den Wiener Gemeinderat dazu geführt hätten, das Mietengesetz, das auch Österreich zu seinem Leidwesen besitzt, auf seine Zweckmäßigkeit zu prüfen. Man hofft auf eine starke Milderung dieses Gesetzes in Bezug auf die Erhöhung der Wohnungsmiete und namentlich auch auf das Verhältnis zwischen Hausbesitzer, Hauptmieter und Untermieter. Das Ausmaß der Zugeständnisse an die Hausbesitzer wird indeß auch hier kein allzu großes sein, man wird bei einer halben Maßregel stehen bleiben, die im besten Fall dazu führen wird, Wiederherstellungen an bestehenden Gebäuden in größerem Umfang als bisher durchzuführen. Immerhin werden dadurch dem Baugewerbe erhöhte Aufträge zufließen. Größere Beschäftigungs-Aussichten werden sich jedoch für das Baugewerbe aus dem Umstand ergeben, daß auf Veranlassung der Regierung 100 Milliarden Kronen zur Schaffung von Wohnungen in Wien verwendet werden sollen. Man hofft, dadurch 3—4000 Bauarbeitern und Bauhandwerkern auf 8 Monate Beschäftigung geben zu können. Auch ein von der Bundesregierung geplantes Gesetz über Steuer-Erleichterung für Kapitalien, die der Errichtung von Bauten zugeführt werden, wird die Bautätigkeit fördern. Man hofft, daß diese nicht unbedeutenden Steuernachlässe in Verbindung mit der Not an großen Wohnungen, Geschäftslokalen und Fabrikräumen viele bestehende Pläne zur Verwirklichung bringen werden. Dazu kommt, daß die Gemeinde Wien 5 Jahre jährlich 5000 Wohnungen bauen will.

Aber damit nicht genug, ergeben sich auch für umfangreiche öffentliche Arbeiten im Bundesgebiet günstige Aussichten. In Wien selbst werden der nahe bevorstehende Beginn der Arbeiten für die Überführung des Straßenbahnbetriebes auf die Stadtbahn und die damit verbundenen Erweiterungsbauten, der Umbau einer Brücke über den Donau-Kanal und eine Reihe anderer städtischer Arbeiten dem Bauhandwerk willkommene Arbeit zuführen. Auch die Anlage eines Freihafens an der Donau steht in Aussicht; die hiermit verbundenen Erdarbeiten, Gleisanlagen, Lagerhäuser, Verwaltungsgebäude, Warenhäuser und Bürogebäude werden dem Baugewerbe neue Arbeiten zuführen. In erhöhtem Umfang erhofft man das von der Verwirklichung der Pläne für große Wasserkraft-Anlagen, die in verschiedenen Bundesländern errichtet werden sollen. Der Ausbau der zweiten Hochquellen-Leitung Kienberg-Gaming hat bereits begonnen und soll in zwei Jahren vollendet sein. So sieht man in Österreich mit gehobenen Gefühlen dem Baujahr 1924 entgegen. Wenn wir in unserem überorganisierten und mit Gesetzen überlasteten Deutschland, die alle Regungen zum Wiederaufbau im Keim ersticken, nur auch schon wieder so weit wären! —

Die Gründung der staatlichen Baugewerkschule zu Coburg. Das aktenmäßige Gründungsdatum der Staatlichen Baugewerkschule zu Coburg (vgl. Jahrg. 1922, Nr. 46) hat sich im Coburger Regierungsblatt 1814, S. 616 gefunden: „Etablierung einer Handwerkerschule. Unterzeichneter hat Höchsten Orts die gnädige Anweisung erhalten, zum Vortheil der Bau- und anderer mechanischen („mechanisch“ sagte man damals für „technisch“) Arbeiter einen gründlichen Unterricht zu erteilen. Dieser Unterricht, an welchem auch Liebhaber Antheil nehmen können, erstreckt sich auf das Bauwesen überhaupt und alle hierzu erforderlichen Kenntnisse und Fähigkeiten, besonders auf die architektonische Zeichenkunde mit Rücksicht auf Licht und Schatten, dann auf die Geometrie und Mechanik der Gebäude mit besonderer Rücksicht auf die Beschaffenheit der Baumaterialien. Alle diejenigen, welche Antheil zu nehmen wünschen, insbesondere Gesellen und Lehrlinge der genannten Handwerker, haben sich bey Unterzeichnetem deshalb baldigst zu melden, um den Plan danach repetieren zu können.

Coburg, den 7. November 1814,

Friedrich Strub, Herzogl. S. Cob. Architekt.“

Nach Strubs eigenen Worten (l. c. S. 286) hat dieser privatim seit 1812 Schüler unterrichtet, offensichtlich mit Erfolg. Amtlich konnte er seine Schule also erst 2 Jahre später als gewissermaßen Herzogliche aufzun. Übrigens war der jüngere Gustav Eberhard (geb. 5. Mai 1805 zu Coburg) Mitglied der Kgl. Akademie der Künste in Berlin, ein Schüler Strubs, bei dem er nach Ablegung des Gymnasialabiturs „Unterricht im architektonischen Zeichnen“ hatte. — Berichtigung, S. 285. Anm. 6. 1922, Nr. 46 muß es statt „Waxt Altei“ heißen: Donat Allio. — Prof. Oelenheinz in Coburg.

Die Umgestaltung der Bahnanlagen und der Bebauungsplan des Stadtteiles am neuen Empfangsgebäude in Königsberg in Preußen, bauliche Unternehmungen von größter Bedeutung für die wirtschaftliche Entwicklung dieses zukünftigen deutschen Emporiiums für den Handel und die anderen kulturellen Beziehungen mit den baltischen Ländern und mit Rußland, waren auf Antrag des Magistrats der Stadt Königsberg Gegenstand der Beratung der Preussischen Akademie des Bauwesens, welche einerseits über den vom Reichsverkehrsministerium vorgelegten Entwurf zu dem neuen Empfangsgebäude (die betriebstechnischen Anlagen selbst sind schon ausgeführt), sowie den seitens der Stadt Königsberg vorgelegten Bebauungsplan für den anschließenden Stadtteil das nachstehende Gutachten beschloß:

„Der Bahnhofplatz zeigt in der Form, wie er in Zeichnungen und in einem Modell vorgeführt wird, daß die wesentlichen Teile von zwei Stellen bearbeitet worden sind, die nicht miteinander in Verbindung gestanden haben. Einerseits ist die Verteilung der zum Eisenbahnbetrieb gehörigen Gebäude ohne Rücksicht auf die anschließende städtische Bebauung erfolgt, andererseits geht diese, namentlich in der Gestaltung des Bahnhofplatzes, von Voraussetzungen aus, welche die Gebäude der Bahnhof-Anlagen nicht erfüllen.

Die Entwürfe für die Bahnhofgebäude lassen eine organische Verbindung unter sich vermissen. Das Wohngebäude für Amtsvorsteher und die Halle für Sachseingänger passen sich in ihrer Baumasse und ihrer architektonischen Fassung dem Gesamtbild nicht ein. Für die Erlangung einer geschlossenen Wirkung wäre eine einheitliche Formensprache erforderlich gewesen. Ungünstig wirkt ferner die seitliche Verschiebung der Bahnsteig-Überdeckung gegen das Empfangsgebäude.

Aber auch der Entwurf der Stadt für die Gestaltung des Platzes und seiner Zugänge befriedigt nicht. Der eigentliche Platz ist übertrieben groß bemessen. Abgesehen davon stört der mangelhafte Abschluß des Platzes an seinen beiden kurzen Seiten. Eine straffere Führung der Hauptzugangsstraßen zum Bahnhof und eine übersichtlichere Verbindung mit der Hauptverkehrsstraße der Stadt ist anzustreben.

Die Stadt Königsberg hat sich damit beschäftigt, die Bahnhofgebäude entwerflich umzubilden und verspricht sich hiervon die Beseitigung der Unvollkommenheit des Platzes. Die Akademie ist nicht der Ansicht, daß diese Absicht erreicht worden ist. Abgesehen davon, daß heute nicht daran gedacht werden kann, die Gebäude aus architektonischen Rücksichten über das Bedürfnis hinaus zu vergrößern, sind das Empfangsgebäude und das Verwaltungsgebäude bereits in Angriff genommen.

Die von der Akademie nach eingehender Prüfung für notwendig erachtete Änderung der Platzanlage wird sich daher auf bessere städtebauliche Planung nicht nur des Platzes, sondern auch des ganzen Geländes zwischen der Stadt und dem Bahnhof erstrecken müssen. Hierdurch würden sich auch günstigere und besser verwertbare Baublocks erzielen lassen. Demgegenüber dürften die durch die bereits verlegten Straßenrohre aufgewendeten Kosten nicht in Betracht kommen.

Bei der außerordentlichen Wichtigkeit einer guten Lösung dieser Aufgabe für die fernere Entwicklung der Stadt Königsberg empfiehlt die Akademie, einen Wettbewerb mit kurzer Frist auszuschreiben. Dabei wäre es erwünscht, wenn die noch nicht in der Ausführung begriffenen Teile der Bahnhofgebäude und das Postgebäude so weit zurückgehalten werden möchten, daß auch sie noch aus dem Wettbewerb Vorteile ziehen können.

Berlin, den 29. August 1923.

Akademie des Bauwesens.
gez. Sarre.

Literatur.

Die Knickfestigkeit. Von Dr.-Ing. Rudolf Mayer, Privatdozent der Techn. Hochschule in Karlsruhe. Berlin, Julius Springer 1921. 501 Seiten.

Der Verfasser hat mit diesem groß angelegten Werk eine umfassende Darstellung der Theorie und Praxis des

Knickvorganges bei den verschiedensten Konstruktionen gegeben. Der Verfasser geht aus von der Theorie der Knickung des durch eine Druckkraft beanspruchten geraden Stabes. Unter Berücksichtigung der verschiedenen Grenzbedingungen wird auch auf das Wesen der Knickung als eines Überganges aus dem Zustand des labilen in den des stabilen, elastischen Gleichgewichtes eingegangen und diese oder jene Analogie aus anderen Teilen der Mechanik zum Vergleich herangezogen. Der erste Abschnitt gibt ferner noch die bekannte strengere, die genauen Formeln für den Krümmungsradius berücksichtigende Berechnung der elastischen Linie, den Einfluß der Exzentrizität, der Abweichung von der geraden Form, der Querbelastung und Schubkraft auf die Knickgrenze. Auch werden einige besondere Formen des Knickens, die Verbeulung von Blechen, sowie die von Prandtl zuerst behandelten Kipp-Erscheinungen gestreift. Der zweite Abschnitt behandelt die verschiedenen Versuche von Euler an bis in die neueste Zeit und bietet mit der Wiedergabe der Theorie von Kármán auch eine Erschöpfung des Knickproblems des geraden Stabes außerhalb der Proportionalitätsgrenze. Im dritten Abschnitt wird eingehend das Knickproblem des vollwandigen Stabes mit krummer Achse, also die Stabilität geschlossener Kreisringe, des Zweigelen-, des eingespannten und Dreigelenkbogens behandelt. Der vierte Abschnitt befaßt sich mit dem vollwandigen Stab mit veränderlichem Querschnitt, veränderlicher Stabkraft, mit oder ohne elastische Querstützung. Hier werden analytische und graphische Näherungsmethoden geboten, die, wie an einigen Beispielen gezeigt wird, genügende Genauigkeit schon beim ersten Rechnungsgang besitzen. Die seitliche Knicksicherheit der Druckgurtungen offener Brücken bildet mit etwa 70 Seiten den Inhalt des fünften Abschnittes. Eine strenge Rechnungsmethode hierfür hat H. Müller-Breslau, eine Näherungsrechnung F. Engesser entwickelt. Das Problem führt hier, wie bei dem im Flugzeugbau eine große Rolle spielenden mehrfeldrigen durchlaufenden Träger unter Achsialdruck und -Biegung, zu einer Nenner-Determinante der linearen Gleichungen des Problems, die an der Knickgrenze verschwinden muß. Für die in der Praxis vorkommenden steif vernieteten Gurtungen bildet die Betrachtung der Gurtung mit Kugelenken einen unteren, der kontinuierlichen Gurtung von unendlich großem Trägheitsmoment einen oberen Grenzfall für die Knicksicherheit. Die beiden letzten Abschnitte VI und VII sind mit rund 230 Seiten der Theorie und Versuchspraxis der gegliederten Druckstäbe (Gitter- und Rahmenstäbe) gewidmet. Die Gitterstäbe sind entweder durch Diagonalen allein oder durch Diagonalen und Pfostenstäbe versteift und erfordern für jede Bauart eine besondere Berücksichtigung in der Theorie. Hier sind ebenfalls wieder H. Müller-Breslau und Engesser zu nennen, die genaue und angenäherte Methoden für die Berechnung derartiger Stäbe abgeleitet haben. Eine Zusammenstellung bringt am Schluß die verschiedenen Formeln für die Knickkraft innerhalb und außerhalb der Proportionalitätsgrenze. Zum Schluß wird auf die verschiedenen Versuche und zwar sowohl die älteren Wiener und Pariser Versuche, als die neueren der deutschen Brücken- und Eisenbau-Fabriken und insbesondere auf die Versuche an Nickelstahlstäben für den Neubau der bekanntlich infolge Überschreitung der Knickgrenze in einem Stab eingestürzten Quebec-Brücke ausführlich eingegangen und es werden alle Versuchsergebnisse in Tabellen, deren das Werk in ganzen 87 aufweist, mitgeteilt.

Was das Werk insbesondere wertvoll macht, sind die zahlreichen Beispiele, an Hand welcher der Gebrauch der Formeln gezeigt wird. Meistens begnügt sich der Verfasser nicht mit einem einzigen, sondern mit mehreren Beispielen, um den verschiedensten Fällen gerecht zu werden. Das Buch bildet eine in seiner Art bis jetzt einzig dastehende Zusammenstellung alles dessen, was bisher Theoretiker und Versuchspraktiker auf diesem etwas abseits liegenden Gebiet der technischen Mechanik geleistet haben. Das Buch kann deswegen jedem Theoretiker und jedem Forscher, der sich für dieses Gebiet interessiert, warm empfohlen werden und dürfte zu den wertvollsten Hilfsmitteln der statischen und Konstruktions-Abteilungen unserer großen Eisenhochbau- und Brückenbau-Anstalten zählen.

Anerkennung verdient auch die äußere Ausstattung des Werkes, da der Verlag außer dem guten Druck auch gutes Papier gewählt hat, sodaß die zahlreichen Abbildungen gut wiedergegeben werden. — Dr.-Ing. Dr. Lewe.

Das norddeutsche Dorf. Von Gustav Wolf. Mit 167 Bildern, 141 Netzätzungen und 26 Strichätzungen. Grundpreis geh. 3 M., geb. 4 M. R. Piper & Co., Verlag in München.

Die architektonischen Werte des norddeutschen Dorfes sind es, die in diesem Werk zu bereitem Ausdruck kommen. Fragen wir, was uns Architekten, Maler, Dichter usw. immer wieder hinauszieht in das gute, alte deutsche Dorf wie zu von Jugend auf geliebten Gesängen und Dorfliedern, so sind es sicher nicht bloß idyllische Ruhe und Einsamkeit, staubfreie Luft oder gar zeitgemäße Sehnsucht nach den Erzeugnissen des Landes. Denn gerade die besten, geistig und künstlerisch auf der Höhe Stehenden, meist unpraktische Idealisten, sagen allezeit die ihnen unentbehrliche Nahrung und Belebung im höheren Sinn aus dem ewig gleich bleibenden Jungbrunnen: „dem deutschen Dorf“.

Wie im Dialekt, in Gebräuchen, Lebensformen usw. offenbart sich auch in der Gestaltung von Haus und Hof, Diele, Stube, Kammer und Stall, Gasse, Dorfstraße, Platz wie Gesamtanlage, von Kirche und Friedhof gleichbleibend unverwüstlich dieselbe gewissermaßen unmittelbar aus der Scholle herausgewachsene künstlerische Urkraft eines Volkes oder eines Volksstammes. Für die ständig notwendige Erfrischung unserer Großstadtkunst ist das der gegebene Nährboden einer kerngesunden Gesamtvolkskunst. Die von allen Weltteilen in der Großstadt zusammenströmenden fremdländischen Vorbilder übertünchen nur zu leicht in falschem Gernegroß das charakterhafte, eigene, ursprüngliche Wesen. Nicht im aufgebauchten Riese-Goliath-Begriff, sondern in dem gering geschätzten Davidsbegriff müssen wir uns selbst treu bleiben, die Grundlagen unserer Kunst- und Formenwelt selbst suchen und finden. Wo ist der, der sich anmaßen wollte, alle entwicklungsfähigen Werte des deutschen Bauernhauses, der Kirche usw. restlos zu kennen und so in dieser Formenwelt zu leben, um sie in der notwendigen Verfeinerung zur selbstverständlichen und deswegen unsterblichen Stadt- und Großstadtkunst neuzzeitlich unwerten zu können. So wird jeder schöpferisch nachfühlende und deswegen gerade schöpferisch anregungsfähige Baukünstler, im Rahmen der ihm besonders gegebenen Veranlagung und Neigung, aus der unerschöpflichen Fundgrube des deutschen Dorfes bis in kleine Einzelheiten hinein das individuell auf sich wirken lassen, was er braucht zur anregenden Befruchtung seiner eigenen Phantasie und Künstlerkraft. So wächst er aus dem gesunden, uralten Kulturboden der deutschen Mutter Erde selbst zu den Höhen des Auslebens seines Könnens im Rahmen der Stadt und Großstadt gemäß den großen Vorbildern unserer geschichtlichen Baukunst. Die schlichte und naive Urzelle ländlichen Kunstvollens möge nie verstoßen werden von der nur zu gern überfeinerten, nervösen, modernen Stadtkunst.

Bedarf es hierzu noch eines Beweises, so gibt ihn wie kein Zweiter treffend Gustav Wolf, der Verfasser der „Schönen mittel- und norddeutschen Stadt“*). Gerade die Vertiefung in die Schönheiten unserer alten deutschen Städte mußte einen so tief schürfenden Spürsinn eines Gustav Wolf zur Quelle dieser Schönheitsbegriffe „dem deutschen Dorfe“ führen. Sein soeben, als letztes einer Gruppe von 5 Büchern („Die schöne deutsche Stadt“, 3 Bände; „Das deutsche Dorf“, 2 Bände), die in gedrängter Fassung, aber mit hunderten von herrlichen Aufnahmen die Eigenart und Schönheit deutscher Siedlungen in Stadt und Land vorführen, erschienenenes neues Werk befaßt sich mit den norddeutschen Gebieten. Die Fülle der ausgezeichneten neugesesehenen Lichtbilder, verbunden mit einem auf wissenschaftlicher Höhe stehenden eindrucksvollen Text, lassen uns (die im norddeutschen Dorf schlummernden, noch lange nicht voll ausgewerteten Grundlagen deutscher Kunst nachfühlen. So grundverschieden im Einzelnen die Bauernhausformen sind, so atmen sie alle, wie das Beispiel der Dorfkirche, ein- und denselben deutschen Geist. In dem freien Gefühl urwüchsig kerndeutschen Vollens beanspruchen sie ihren Platz von Erde und Luft, der zum Leben selbst notwendig ist, stolz im Einzelnen und stolz auf das individuelle Ausleben der Eigenart des Stammes. Auf Einzelnes einzugehen würde viel zu weit führen, angeführt sei nur noch, daß auch die Siedlungsformen, das Verbreitungsgebiet, der Begriff der Dorfkirche und dörfliches Gesamtbild von Gustav Wolf in übersichtlicher Fassung erschöpfend behandelt worden sind. — Chr. Klaiber in Ulm a. D.

Wettbewerbe.

Wettbewerb Bebauung Nollendorf-Platz Berlin-Schöneberg. Auf ein Ersuchen des „Bundes Deutscher Architekten“, Landesbezirk Brandenburg, den Teilnehmern am Wettbewerb für die Bebauung des Nollendorf-Platzes in Berlin die Unterlagen zur Verfügung zu stellen, hat das Bezirksamt Schöneberg geäußert, es sei der hohen Kosten wegen

*) Die schöne deutsche Stadt, „Mitteldeutschland und Norddeutschland“, von Gustav Wolf. Verlag R. Piper & Co., München.

nicht in der Lage, die Zeichnungen vom Bahnhof Nollendorf-Platz zu vervielfältigen und den Teilnehmern am Wettbewerb zuzustellen. Dagegen stehen die Unterlagen an der Dienststelle selbst zur Verfügung, die angewiesen ist, den Teilnehmern des Wettbewerbes bei Beschaffung der Unterlagen in jeder Weise behilflich zu sein. —

Ideen-Wettbewerb der Bauunternehmung Bernhard Borst in München. Zum angesetzten Termin, den 1. November 1923, liefen rechtzeitig 60 Entwürfe ein. Das Preisgericht traf folgende Entscheidung: „Das Preisgericht kommt mit Übereinstimmung zu der Überzeugung, daß keiner der eingelaufenen Entwürfe in vollem Umfang, sowohl nach der praktischen als nach der ästhetischen Seite, den gestellten Anforderungen genügen könne und beschloß, von der Zuerteilung eines I. Preises abzusehen und die Preise in folgender Änderung zu verteilen: Ein II. Preis dem Entwurf „Ein Vorschlag“, Verfasser: Adolf Schmidt, Architekt in Augsburg; ein II. Preis dem Entwurf „Aufstieg“, Verfasser: Hans Brühl, Architekt in München; ein III. Preis dem Entwurf „Aus der Praxis“, Verfasser: Prof. O. O. Kurz in München; ein III. Preis dem Entwurf „Einheit im Großen“, Verfasser: Hans Konradi und Roland Naumann, Architekten in München, mit Direktor Karl Gottlieb in München. Vier Ankäufe wurden beschlossen, die der Entwürfe „Bauhof“, Verfasser: Artur Hauck, Architekt in Köln a. Rhein; „Freie Baulinie“, Verfasser: Adolf Abel, Architekt in Stuttgart; „Wohlfahrt“, Verfasser: Georg Buntler, Stadtlaurat in Heidenheim a. Br. und „Saxa loquuntur“, Verfasser: Adalbert Sokell, Architekt mit Hans Hörmann, Bauassessor, beide in München und Willy Schott, Architekt in Burghausen. Die Bauunternehmung Borst hatte die Preise der fortschreitenden Geldentwertung entsprechend erhöht und zwar den I. Preis auf 1200 Milliarden, den II. Preis auf 800 Milliarden und den III. Preis auf 480 Milliarden Mark. Die Ankaufspreise für 4 Entwürfe wurden auf 240 Milliarden Mark festgesetzt. Die Bauunternehmung behielt sich zugleich vor, bei weiterer Geldentwertung bis zum Einlieferungstermin die Preise dem Kurs vom 1. November 1923 anzupassen. —

Personal-Nachrichten.

Zum Ehrendoktor der veterinär-medizinischen Fakultät der Universität Leipzig ist bei der am 27. Oktober d. J. erfolgten feierlichen Eröffnung der neuerrichteten veterinärmedizinischen Fakultät der Erbauer der für diese Fakultät bestimmten umfangreichen Bauten, Ministerialrat O. Kramer in Dresden, ernannt worden. —

Chronik.

Eine „Bücherei der Deutschen“ in Reichenberg in Böhmen ist für das ganze Deutschtum der tschecho-slowakischen Republik begründet worden und umfaßt alle Gebiete der Wissenschaft, des schönen Schrifttums, der Kunst, der Volkswirtschaft, des Handels und des Gewerbes. Die Bücherei ist Eigentum des deutschen Volkes in der Tschechoslowakei und wird der Form nach von einem Verein begründet, der den Namen „Bücherei der Deutschen“ führt. Im Vorstand des Vereins befinden sich Lehrer der deutschen Hochschulen des Landes, Vertreter der deutschen Städte und Schutzvereine, Vertreter der Technik, der Volkswirtschaft usw. Kunst und Technik werden in der Bücherei die ihnen gebührende Bedeutung haben. —

Das vierzigjährige Jubiläum des Durchschlages des Arlberg-Tunnels, der in einer Länge von 10 250 m als ein Teil der Arlberg-Bahn die westlichen Teile Österreichs mit dem östlichen Hauptteil verbindet, konnte in diesem Jahr begangen werden. Der Durchschlag erfolgte 1883, drei Jahre nach dem ersten Angriff der Arbeiten und 13½ Monate früher, als vertraglich ausbedungen war. Mit dem großen Werk, einer der glänzendsten Taten des österreichischen Ingenieurwesens, wird der Name des Oberbaurats Julius Lott für immer verbunden sein. Er starb vor Vollendung des Werkes, erst 47 Jahre alt, am 24. März 1883; sein Nachfolger wurde Hofrat Joh. Poschacher, der die Arbeiten fertig stellte. Hier hat Karl Wurmb, der spätere Erbauer der großartigen österreichischen Alpenbahnen, seine Schule als Bauführer an der Westseite des Tunnels gehabt. —

Die große Halle inmitten der Messebauten im Rheinpark von Köln-Deutz, die etwa die dreifachen Abmessungen des Gürzenich-Saales hat, ist am 22. Oktober ihrer Bestimmung durch einen Festakt übergeben worden. Oberbürgermeister Adenauer erwähnte in seiner Einweihungsrede die „ideale Akustik“ dieses großen, für Versammlungen, für Theateraufführungen und auch für musikalische Darbietungen bestimmten, mit einer gewaltigen Orgel ausgestatteten Raumes, das Werk von Oberbaurat Verbeek, während der große, für Ausstellungs- und Messezwecke bestimmte monumentale Ehrenhof von Baurat Pieper geschaffen ist. —

Inhalt: Die Wiederherstellung des Münster-Platzes in Ulm. — Vermischtes. — Literatur. — Wettbewerbe. — Personal-Nachrichten. — Chronik. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.
W. Buxenstein, Berlin SW. 48.